

Erwägungen 2/2026 Zum Abschied

Achtzehn Jahre lang sind an dieser Stelle innerhalb der Zeitschrift *Neue Wege* die *Erwägungen* erschienen – zweimal im Jahr, jeweils in der März- und der September-Nummer. Verschiedene Gründe haben die Theologische Bewegung nun dazu veranlasst, die Publikation einzustellen (mehr dazu auf Seite VII). Ein Rückblick auf die Entstehung und die Geschichte der *Erwägungen* ist deshalb Teil dieser Abschiedsnummer. Vielen Leser*innen ist wahrscheinlich auch nicht mehr bewusst, dass der Ursprung des etwas sperrigen Titels in einem Gedicht von Bertolt Brecht liegt (Seiten II und III).

Trotz dieses Mal eingeschränkten Platzes soll aber noch einmal eine Aktualität aufgenommen werden: die Zustände in den süditalienischen Gemüse- und Obstplantagen, in denen Migrant*innen unter erbärmlichsten Bedingungen arbeiten und dabei gnadenlos ausgebeutet werden. Anfang Juni hat das Thema auch in Schweizer Medien Schlagzeilen gemacht, nachdem vier Plantagenarbeiter brutal umgebracht worden waren. Kurz vorher hatte eine Solidaritätsgruppe in derselben Gegend Elendssiedlungen und Hilfsprojekte besucht. Ein Reisebericht zeigt die Hintergründe der vordergründig florierenden Landwirtschaft in Süditalien (Seite IV).

Mit Bedauern, aber gleichzeitig auch zuversichtlichem Blick nach vorn verabschiede ich mich hiermit von unseren Leser*innen. Die sechs Jahre als Redaktorin der *Erwägungen* waren eine reiche, journalistisch herausfordernde Zeit, während der ich viele gute Erfahrungen beim Erkunden aktueller Themen, in der Zusammenarbeit mit der Redaktion der *Neuen Wege* und mit positiven Rückmeldungen der Leser*innen machen konnte. Nun ist ein Kürzertreten angesagt. Die *Erwägungen* werden aber weiterhin erscheinen, einfach wieder in der früheren Form als Rundbrief an die Mitglieder. Wer diesen erhalten möchte, melde sich per Mail bei der Theologischen Bewegung (info@thebe.ch; thebe.ch).

Christine Voss

In Erwägung

Seite II

Geprägt vom
Engagement

Christine Voss
Seite III

Brutales System der
Ausbeutung

Christine Voss
Seite IV

Aus dem Vorstand

Seite VII

Aus den
Arbeitsgruppen

Seite V

In Erwägung

1
In Erwägung unsrer Schwäche machtet
Ihr Gesetze, die uns knechten solln.
Die Gesetze seien künftig nicht
beachtet
In Erwägung, dass wir nicht mehr
Knecht sein wolln.

Refrain
In Erwägung, dass ihr uns dann eben
Mit Gewehren und Kanonen droht
Haben wir beschlossen, nunmehr
schlechtes Leben
Mehr zu fürchten als den Tod.

2
In Erwägung, dass wir hungrig bleiben
Wenn wir dulden, dass ihr uns besteht
Wollen wir mal feststellen, dass nur
Fensterscheiben
Uns vom guten Brote trennen,
das uns fehlt.

3
In Erwägung, dass da Häuser stehen
Während ihr uns ohne Bleibe lasst
Haben wir beschlossen, jetzt dort
einzuziehen
Weil es uns in unsern Löchern nicht
mehr passt.

4
In Erwägung, es gibt zu viel Kohlen
Während es uns ohne Kohlen friert
Haben wir beschlossen, sie uns jetzt
zu holen
In Erwägung, dass es uns dann warm
sein wird.

5
In Erwägung, es will euch nicht glücken
Uns zu schaffen einen guten Lohn
Übernehmen wir jetzt selber die
Fabriken
In Erwägung, ohne euch reicht's für
uns schon.

Ausschnitt aus: Bertolt Brecht: *Resolution der Kommunarden*. In: *Svendborger Gedichte*. London, 1939.

Das 1934 geschriebene Gedicht erschien 1939 im Zyklus *Svendborger Gedichte*, einer Sammlung von Brecht-Gedichten aus der Zeit von 1926 bis 1938. Wie auch andere Texte von Brecht wurde die *Resolution* vom Komponisten Hanns Eisler vertont und gelangte so in den Liedschatz der damaligen Arbeiter*innenbewegung. Der hier wiedergegebene Text entspricht der Liedversion.

Das Gedicht bezieht sich auf die «Pariser Kommune», eines der ersten kommunistischen Experimente, das während des Deutsch-Französischen Krieges 1871 entstand. Der revolutionäre Pariser Stadtrat, der sich aus dem Widerstand gegen die Regierung gebildet hatte, versuchte, die verarmten Quartiere der Arbeiter*innen zu übernehmen und nach sozialistischem Modell zu verwalten. Die Mitglieder der Bewegung bezeichneten sich als *Kommunard*innen*. Nach nur 72 Tagen wurde die Bewegung von Regierungssoldaten gewaltsam niedergeschlagen.

Brecht beschäftigte sich, wie viele seiner kommunistisch ausgerichteten Zeitgenossen, intensiv mit der «Pariser Kommune» und verstand sie als Inspiration für ein neues Gesellschaftsmodell. Er nahm das Thema später, samt dem Lied, in sein Theaterstück *Die Tage der Commune* auf. ●

Geprägt vom Engagement

Christine Voss

Mit dieser Nummer geht die Zeit der *Erwägungen* als Beilage der *Neuen Wege* zu Ende. Ein Rückblick auf die achtzehnjährige Geschichte der Publikation.

Für den früheren Rundbrief der Theologischen Bewegung war das Jahr 2009 ein grosser Einschnitt. Bis dahin war er als Broschüre erschienen, markant vom Logo geprägt, das sich in Form von je einer ineinander verschränkten schwarzen und weissen Hand auf blauem Hintergrund fast über die ganze Titelseite zog. Urs Häner, Paul Jeannerat (+) und Hans Schürmann hatten über Jahre hinweg die grosse Arbeit geleistet, in regelmässigen Abständen das umfangreiche Heft mit einem jeweils anderen Schwerpunkt zu erstellen.

Neues Gewand, neuer Name

Die Veränderung kam mit dem Theologen und Publizisten Rolf Bossart, der von 2008 bis 2012 Redaktor bei den *Neuen Wegen* war. Zusammen mit dem inzwischen verstorbenen TheBe-Mitglied Franz Schibli entwickelte er die Idee, dass der bisherige Rundbrief in die *Neuen Wege* integriert werden könnte: zweimal im Jahr in die Zeitschrift eingehftet, mit eigenem Titel und leicht verändertem Layout gekennzeichnet. «Ich wollte der TheBe auf diese Weise in den *Neuen Wegen* ein Gesicht geben», sagt Bossart heute. Es sei ihm grundsätzlich wichtig gewesen, dass jene Vereinigungen, die den *Neuen Wegen* inhaltlich nahestanden, dort auch in Erscheinung treten könnten.

Bei der Suche nach einem Namen für die neue Publikation kam dann das Stichwort der «Erwägungen» ins Spiel. Dafür griffen die Initianten auf das Gedicht von Bertolt Brecht zurück (siehe linke Seite). Der neu gewählte Name sollte «die Ausrichtung der Theologischen Bewegung auf den Punkt bringen», ist im Editorial der ersten Nummer zu lesen. So, wie Brecht das herrschende System und seine Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung «in Erwägung» ziehe, so wolle es auch die neue Publikation der TheBe tun. Sie solle Themen wie Hunger, Wohnen, gerechter Lohn, Arbeit

und institutionelle Gewalt aufgreifen und zum konkreten Engagement in diesen Fragen ermutigen.

«Wir wollten mit dem Titel *Erwägungen* aber auch aufzeigen, dass es uns um den Diskurs geht, ums Nachdenken, Abwägen und um gemeinsames Überlegen», sagt Bossart. Was im Gedicht von Brecht allerdings weniger der Fall ist. Die letzte Strophe, die in den *Erwägungen* nicht abgedruckt wurde, ist nämlich der Aufruf zum kompromisslosen Umsturz.

Weiterhin aktuell

Achtzehn Jahre lang sind die *Erwägungen* zwei Mal im Jahr in den *Neuen Wegen* erschienen. Bei der Durchsicht der Jahrgänge stellt man fest, dass die Redaktion ihren Zielen treu geblieben ist. Die Redaktoren der Anfangszeit – Andreas Hugentobler, Christian Muheim und Franz Schibli – griffen zielgerichtet aktuelle Themen auf, wie das Asylwesen, feministische Theologie, Befreiungsbewegungen im Globalen Süden oder Solidarität zwischen Norden und Süden. Anders als heute schienen sie keine Mühe zu haben, für ihre Artikel prominente Autor*innen zu finden wie zum Beispiel die feministische Theologin Doris Strahm, die Ökonomin Mascha Madörin, den Soziologen und Armutsforscher Ueli Mäder, den Ethiker Thomas Gröbly und viele weitere, die im Umfeld der TheBe tätig waren oder zum Teil noch sind. Es lohnt sich, einen Blick in die früheren Nummern zu werfen, die alle im Archiv auf der Website der TheBe zu finden sind.* Und dabei festzustellen: Viele Artikel könnten auch heute geschrieben worden sein.

2014 übernahm der Theologe Peter Zürn die Redaktion der *Erwägungen*. Es folgten einige Nummern, die von Fachleuten zu ihren Themen gestaltet wurden, zum Beispiel zu Caritas von Max Elmiger oder zu Oscar Romero von Toni Bernet-Strahm, aber auch vielfältige Nummern zum Katakombenpakt oder zu «Justitia & Pax». 2020 erfolgte schliesslich die Übergabe der Redaktion von Peter Zürn an Christine Voss. Auch nach diesen Redaktionswechseln ging es in den *Erwägungen* weiterhin darum, jenen Themen, die der TheBe wichtig sind, «ein Gesicht zu geben» – wie es Rolf Bossart genannt hat. Er selber sagt zum Einstellen der *Erwägungen*: «Trotzdem freut es mich, dass die Idee von damals achtzehn Jahre lang Bestand gehabt hat.» ●

* www.thebe.ch/aktuell/erwaegungen/archiv

Ab 2027 werden die Nachrichten der TheBe wieder als Mitgliederbrief erscheinen. Weitere Informationen Seite VII.

Brutales System der Ausbeutung

Christine Voss

Die Zustände auf den Plantagen in Süditalien werden oft mit jenen der Sklavenhaltung verglichen. Um sich ein Bild davon zu machen, ist eine Reisegruppe von Zürich aus an die Orte des Geschehens gefahren. Ein Reisebericht.

«Tomatensklaverei in Süditalien» – das Thema liess mich nicht mehr los, seit ich letztes Jahr eine Nummer der *Erwägungen* mit diesem Titel verfasst hatte (*Erwägungen* 1/25 in *Neue Wege* 2.25). Den Ausschlag für die damalige Themenwahl hatten die Berichte einer Reisegruppe gegeben, die aus dem Umfeld der Citykirche Offener St. Jakob in Zürich und unter Leitung der dortigen Pfarrerin Verena Mühlethaler nach Süditalien gereist war, um die Situation vor Ort zu erkunden. Schon dort hatte mich das Gehörte bewegt, und so beschloss ich, die zweite, für das Jahr 2026 ausgeschriebene Reise selber mitzumachen. Mit vierzehn anderen Interessierten stieg ich am Samstag vor Pfingsten in den Zug nach Foggia in Apulien.

Europas Gemüsegarten

Süditalien gilt als grösstes Obst- und Gemüseanbaugebiet in Europa. Die Produktion hat in den letzten Jahren sogar jene des südspanischen Almería übertroffen, das mit seinen umweltverseuchenden «Plastikmeeren» immer wieder in die Schlagzeilen gerät. Einen ersten Eindruck von der Grosslandwirtschaft in Süditalien bekommt man schon während der Fahrt im Kleinbus, der unsere Gruppe in Foggia abholt hat. Eine unendlich sich ausdehnende, eintönige Landschaft, kilometerlang fährt man an niedrigen Bäumchen mit Kiwis und Aprikosen vorbei, die von Bewässerungsanlagen umgeben sind, oder dann an schnurgeraden Reihen von Gemüsepflanzen. Über allem flirrende Hitze, bereits im Mai, und sandig-staubige Wolken, die durch die landwirtschaftlichen Maschinen aufgewirbelt werden.

Hier ist das Lebens- und Arbeitsgebiet von rund 500 000 Erntearbeiter*innen, die unter unvorstellbar schlechten Bedingungen die

harte Feldarbeit verrichten. Die Einheimischen geben nach und nach ihre Höfe auf, die wegen des Preisdrucks auf Obst und Gemüse immer weniger zum Leben abwerfen. Die Abwanderung ist gross, in den umliegenden Dörfern leben kaum noch Familien mit Kindern. Also werden Migrant*innen als dringend benötigte Arbeitskräfte für die wachsenden Grossplantagen eingestellt. Ein merkwürdiger Widerspruch innerhalb der heutigen Regierung, die Migrationsfeindlichkeit zelebriert und gleichzeitig wegschaut, wenn Hunderttausende Arbeiter*innen vor allem aus afrikanischen Ländern, aber auch aus Afghanistan, Pakistan oder Sri Lanka ins Land kommen.

Herrschaft der Mafia

Dafür, dass diese Rechnung aufgeht, sorgt die Mafia. In Kalabrien, der südlichsten Provinz Italiens, die unsere Gruppe nach der Reise durch Apulien ebenfalls besucht, hat die Mafia alle Fäden in der Hand. Stromversorgung, Transport, grosse Hotels – «gehört alles der Mafia», ist der Standardsatz auf mein Nachfragen. Bis vor nicht allzu langer Zeit sei der Drogenhandel das einträglichste Geschäft gewesen, erzählt man mir, heute sei es die Landwirtschaft. Geschätzte 4,8 Milliarden pro Jahr verdiene die Mafia mit dem Obst- und Gemüsehandel. Schritt für Schritt breite sie sich auch in das östlich liegende Apulien aus, das Ferse und Sporn des italienischen Stiefels umfasst, während Kalabrien die Stiefelspitze bildet.

Die Agromafia* hat ein System aufgebaut, bei dem sogenannte Arbeitsvermittler (Caporali) Migrant*innen und Geflüchtete gezielt an ihren Ankunftsorten, vor allem an Häfen, abfangen. Dort versprechen die Vermittler den Ankommenden Arbeit und Hilfe beim Sich-Zurechtfinden im fremden Land. Die Migrant*innen nehmen das Angebot gerne an, worauf sie in sogenannte Ghettos transportiert werden. Ghettos sind Zelt- und Barackensiedlungen, weitab von bewohnten Gebieten. Unterkünfte müssen sich die Ankömmlinge aus gesammelten Stoff-, Plastik- und Holzabfällen selber erstellen. Täglich kommen die Caporali in den Ghettos vorbei, um die Arbeitswilligen abzuholen und auf die Plantagen zu fahren.

Besuch im Ghetto

«Dort liegt das Ghetto», sagt unsere Fahrerin und zeigt in die flache Landschaft. Wir sehen nichts, nur Felder, ab und zu ein paar Büsche. Von der gut ausgebauten Landstrasse biegen

wir in einen schmalen Feldweg ein. Gekonnt weicht die Fahrerin tiefen Schlaglöchern aus. Am Rand des Weges türmt sich der Abfall. «Es gibt keine Müllabfuhr in den Ghettos», erfahren wir. «Die Siedlungen gelten als illegal. Sie sind abgeschnitten von jeglicher Infrastruktur: kein Strom, kein Wasser, keine sanitären Anlagen.» Man verrichte seine Notdurft in den umliegenden Feldern und grabe Löcher, um auf Grundwasser zu stossen oder Regen aufzufangen. Die hygienischen Verhältnisse seien katastrophal, viele seien deshalb auch krank.

Erst kurz vor dem Eingang des Ghettos werden die niedrigen Baracken, die wie Schlupflöcher zwischen dem Abfall liegen, sichtbar. An einigen Orten steigen schwarze Rauchwolken in den Himmel. «Es ist Mittagszeit», erklärt die Reiseleiterin. «Jene, die zurzeit nicht auf den Feldern sind, kochen ihre karge Teigwarenmahlzeit auf eingesammelten alten Autoreifen, die nach dem Anzünden für einige Zeit kontinuierlich brennen.» Ich hatte mich schon gewundert darüber, dass neben der Einfahrt zum Ghetto unzählige offensichtlich ausgediente Reifen zu Stapeln aufgeschichtet sind. «Die Mafia sammelt sie bei Reparaturstätten ein und verkauft sie an die Ghettobewohner*innen», erklärt man mir. «Im Winter werden solche Reifen an kalten Tagen auch in den Hütten zum Heizen angezündet.» Kein Wunder, kommt es immer wieder zu Bränden mit katastrophalen Folgen. Denn einmal in Brand geraten, geben die aus Tüchern und Plastikplanen zusammengefügte Unterkünfte das Feuer blitzschnell von einer Hütte zur nächsten weiter.

Die Spitze des Eisbergs

Das Ghetto von Borgo Mezzanone, das wir heute besuchen, gilt als das grösste seiner Art. Zur Haupterntezeit wohnen geschätzt rund 8000 Migrant*innen und Geflüchtete in der Elendssiedlung, praktisch nur Männer. Frauen gelten als nicht geeignet für die harte Erntearbeit, bei der schwere Kisten und Container herumgetragen werden müssen. Sie arbeiten in den Erdbeerbefeldern oder werden – ein weiteres schreckliches Kapitel in der Migrationsgeschichte – von der Mafia zur Prostitution gezwungen und dafür in den umliegenden Städten untergebracht.

Den grössten Gewinn macht die Mafia aber mit dem Abzocken der Löhne. «Wir werden etwa um fünf Uhr morgens von den Caporali auf die zum Teil weit entfernten Plantagen gefahren», erzählen Betroffene. «Dort arbeiten wir, bis es dunkel wird, meist vierzehn bis

sechzehn Stunden am Tag. Je mehr Boxen wir mit Erntegut füllen können, desto höher ist der Lohn. Im Maximum können wir es auf vierzehn Euro im Tag bringen. Davon zieht uns die Mafia aber zehn Euro für Transport, Wasser und ein Sandwich fürs Mittagessen ab. Bleiben also vier Euro Tageslohn.»

«Die Rolle der Mafia sollte trotzdem nicht überbetont werden», halten Kenner*innen der Situation hingegen fest. «Die Mafia ist nur die Spitze des Eisbergs. Noch grösser ist der Druck, den die Handelsketten auf die Produzierenden, das heisst auch auf die Plantagenbesitzer, ausüben. Lebensmittel müssen immer noch billiger werden. Deshalb spart man bei den Untersten in der Produktionskette, bei jenen, die sich nicht wehren können, und das sind die Erntearbeiter*innen.»

Doch die «Untersten» stehen nicht nur beim Lohn am Schluss der Kette, sondern sind auch menschlich dem Abfall, in dem sie leben, gleichgestellt. Die Berichte von verweigerter Hilfe bei Unfall und Krankheit, von Gewalt gegenüber Arbeitern und sexuellen Übergriffen auf Arbeiterinnen nehmen zu. Nur fünf Tage nach der Rückkehr unserer Reisegruppe machte die schreckliche Geschichte der Tötung von vier Erntehelfern die Runde durch die europäischen und auch die Schweizer Medien. Die Arbeiter hatten bei ihren Vorgesetzten reklamiert, weil sie bereits einen Monat lang keinen Lohn mehr erhalten hatten, auch nicht die üblichen vier Euro pro Tag. Die Rache der Mafia bestand darin, dass ihre Caporali die Männer mit Benzin übergossen und anzündeten. Weil dies in aller Öffentlichkeit geschah, ging ein Aufschrei durch die Medien, und selbst die wirtschaftsfreundliche *NZZ* titelte: «Eine grausame Tat in Süditalien offenbart die prekären Arbeitsbedingungen der Erntehelfer» (zitiert aus *NZZ-E-Paper*, 13.6.2026). Ob die Veröffentlichung solcher sonst geheim gehaltener Gräueltaten Veränderungen im System zur Folge haben wird, ist allerdings zu bezweifeln. Nur dank diesem, so die Meinung der zuständigen Behörden, ist die italienische Landwirtschaft auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig.

Casa Sankara – ein Gegenmodell

Aber es geht auch anders. So zum Beispiel in der Casa Sankara, die wir am zweiten Tag unserer Reise besuchen. Die beiden Gründer, die Senegalesen Hervé und Mbaye, haben auf eigene Initiative und ohne finanziellen Rückhalt eine Einrichtung geschaffen, die inzwischen als Modell gilt. «Wir haben uns gesagt:

Es bringt nichts, nur über die Zustände zu klagen», erzählen die beiden Gründer. «Wir müssen selber die Initiative ergreifen, um die Situation zu verbessern.» Sie scheuten sich nicht davor, auch mit den Behörden Kontakt aufzunehmen, um die Missstände in den Ghettos zu thematisieren. So gelang es ihnen, das Aufstellen von Wohncontainern zu erwirken, in denen heute rund 500 Arbeiter leben. Die einfachen, aber sauberen Unterkünfte verfügen über Strom- und Wasseranschluss wie auch über sanitäre Anlagen.

An der Wand des Hauptgebäudes steht in grossen, handgeschriebenen Buchstaben: «Ein Sklave muss bereit sein, seine Befreiung selber an die Hand zu nehmen, sonst wird er immer Sklave bleiben.» Ein Zitat des Revolutionärs und ersten Präsidenten von Burkina Faso, Thomas Sankara (1949–1987), den viele Afrikaner*innen als Kämpfer gegen die Kolonialherrschaft verehren. Hervé und Mbaye haben sich an Sankaras Philosophie orientiert und deshalb ihrem Projekt auch dessen Namen gegeben. «Doch wir merkten bald: Nur menschenwürdige Unterkünfte zu schaffen, reicht nicht», erzählen sie weiter. «Wir müssen die Probleme grundsätzlicher lösen, und dazu gehören fair bezahlte Arbeit und eine geregelte Aufenthaltsbewilligung.»

Um Arbeitsplätze zur Verfügung stellen zu können, betreibt die Casa Sankara inzwischen eine eigene kleine Landwirtschaft. Die Mitarbeitenden pflanzen Tomaten, Peperoni und Zucchini an, die zu Spezialitäten verarbeitet und auf Märkten und an die zahlreichen Besucher*innen des Projekts verkauft werden. Auch viele Einheimische aus den umliegenden Dörfern lassen sich von den initiativen Projektleitern bewegen: Als Freiwillige helfen sie tageweise mit oder bieten den Migrant*innen Italienisch- und Computerkurse an.

Aktive Kirchen

Dass die Not in Süditalien auch eine Gegenbewegung hervorbringt, haben wir auf dieser Reise immer wieder gesehen und erlebt. Zahlreiche Projekte sind entstanden, einige aus Eigeninitiative von Migrant*innen, andere wurden von Personen oder Organisationen gegründet, die nicht länger dem Elend zuschauen wollten. Die Kirchen sind aktiv mit dabei. Wir besuchten Don Antonio, den Priester, der die Casa Betania betreut, die ähnliche Ziele wie die Casa Sankara verfolgt, Suora Milena, die Ordensfrau, die Wohnraum für Geflüchtete in ihrem Kloster zur Verfügung stellt, die Mitarbeiter der evangelischen Chiesa Valdese,

die sich furchtlos der Mafia entgegenstellen. Diese eindrücklichen Menschen, ihr Mut und ihre Ausstrahlung haben es uns erlaubt, trotz der niederschmetternden Erfahrungen in den Ghettos gestärkt und motiviert in die Schweiz zurückzukehren. ●

* Dazu mehr im gut recherchierten Buch von Oliver Meiler, aus dem auch die genannten Zahlen stammen: *Agromafia, Wie Ndrangheta & Co. die italienische Lebensmittelproduktion beherrschen – und was auf unsere Teller kommt.*

No Cap und dessen Gründer

Nicht vorgestellt wurden in diesem Artikel das Projekt No Cap und dessen Gründer Yvan Sagnet, der die Reisegruppe am ersten Tag begleitete. Der Grund dafür ist, dass die *Erwägungen* dem Netzwerk No Cap bereits in der Nummer 1/25 ausführlich Platz eingeräumt haben. No Cap steht für «ohne Caporali», das heisst ohne mafiöse Arbeitsvermittler. Das Projekt wurde vom Kameruner Yvan Sagnet gegründet, der als Student selber in den Tomatenplantagen gearbeitet hatte und dann als Hauptdarsteller im Jesus-Film von Milo Rau weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde. Das Ziel von No Cap ist es, möglichst viele Erntehelfer*innen aus den Ghettos rauszuholen und ihnen stattdessen Arbeitsplätze bei Plantagenbesitzern und Bauernfamilien anzubieten, die sich zur Einhaltung des italienischen Arbeitsrechts verpflichtet haben: das heisst zu geregelten Arbeitszeiten und zum offiziellen Mindestlohn von acht Euro pro Stunde. Im Gegenzug erhalten die Produkte das Fairtrade-Label No Cap, das in Italien bereits an vielen Orten bekannt ist – und hoffentlich auch in der Schweiz bald Fuss fassen wird.

- Weitere Informationen zu No Cap: thebe.ch/aktuell/erwaegungen/erwaegungen-1-2025
Reisebericht vom Mai 2026 bei: oeko-und-fair.de

Aus dem Vorstand

An den letzten Vorstandssitzungen wie auch an der diesjährigen Jahresversammlung vom 30. Mai war die Zukunft der *Erwägungen*, des Journals der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung, das Hauptthema. Wie angekündigt, sind die vorliegenden *Erwägungen* die letzten, die eingehftet in die Zeitschrift *Neue Wege* erscheinen. Sowohl die finanziell knappe Situation der TheBe wie auch der Rücktritt der Redaktorin Christine Voss haben diesen Entscheid unumgänglich gemacht. Die *Erwägungen* werden ab nächstem Jahr wie zu früheren Zeiten allen Mitgliedern der TheBe als Rundbrief zugestellt werden.

Dazu hatte der Vorstand im vergangenen Jahr verschiedene Vorbereitungsarbeiten an die Hand genommen. So wurde der Grafiker Hanspeter Bisig, der das Vereinslogo der TheBe kreiert hatte, um eine Überarbeitung angefragt. Sein Vorschlag war, dass anstelle des dreimaligen Händepaars in Schwarz-Weiss in Zukunft drei verschiedene Händepaare in Schwarz-Weiss-Grau zu sehen sein sollen. Die Neugestaltung drückt die Vielfalt unter den Vereinsmitgliedern wie auch in unseren Solidaritätsbeziehungen aus.

An der Jahresversammlung stimmten die Mitglieder der Veränderung zu. Ebenso wurde der Vorschlag angenommen, die *Erwägungen* künftig in kürzerer Form, vorwiegend mit Vereinsnachrichten, ausschliesslich an die Vereinsmitglieder zu senden.

Die Arbeitsgruppe «Zukunft der *Erwägungen*», in der der Vorstand sowie Christine Voss, Urs Häner und Markus Köferli vertreten sind, wird weitergeführt, um die künftige Gestaltung des Rundbriefes im Detail festzulegen. Dafür erhielt die Arbeitsgruppe ein Mandat von der Jahresversammlung.

Ein herzliches Dankeschön!

Unser erster Dank geht an *Christine Voss*. Seit sechs Jahren bist du Redaktorin der *Erwägungen*. Mit Freude haben wir festgestellt, dass du unserem Rundbrief eine hohe journalistische Qualität verliehen hast. Du hast während dieser Zeit mehrere spannende Themen eingebracht. Dort, wo dir vom Vorstand her Themen nahegelegt wurden, hast du dich voller Elan hineingekniet und alles gegeben, um eine interessante – und meist packende – Nummer auf die Beine zu stellen. Oft gingst du bis an deine gesundheitlichen Grenzen, um neben deinen sonstigen ehrenamtlichen Tätigkeiten ein Journal herauszubringen, das deinen professionellen Ansprüchen genügte. Danke für deine klare und im besten Sinn des Wortes einfache Sprache, mit der du so vieles auf den Punkt gebracht hast!

Der zweite Dank geht an die *Freund*innen der Neuen Wege* und speziell an die *Redaktion der Neuen Wege*. Ihr liest euch auf das Experiment der Zusammenarbeit mit unserer Bewegung ein und naht unseren früheren *Rundbrief* zweimal jährlich als Beilage in euer Heft auf. Ihr hieltet auch daran fest, nachdem auf beiden Seiten die Redaktion gewechselt hatte und nicht mehr die einstigen Initianten der Zusammenarbeit die Verantwortung dafür trugen (siehe S. III). Oft war eure Geduld herausgefordert, wenn Texte unserer Vereinsmitglieder oder angefragter Autor*innen zeitlich knapp eintrafen und noch eingearbeitet werden mussten. Wir nahmen mit Anerkennung Kenntnis davon, dass über all diese Jahre immer mindestens eine Vertretung von euch an unserer Jahresversammlung teilnahm. Es war für uns eine deutliche Entlastung, dass wir durch das Zusammenlegen der Jahresversammlungen der Freund*innen der *Neuen Wege*, der *Resos* und der TheBe auf denselben Tag nur alle drei Jahre für die Vorbereitung verantwortlich

waren. Wir hoffen, dass diese Zusammenarbeit weitergeht.

Der dritte Dank geht an *euch alle*, liebe Leser*innen, für die Aufmerksamkeit, welche ihr unserer Beilage geschenkt habt! Eure guten Rückmeldungen gaben uns die Energie, auch in schwierigen Zeiten durchzuhalten und weiterzumachen.

Der vierte Dank geht an die *Resos* (Religiös-Sozialistische Vereinigung Deutschschweiz). Dadurch, dass ihr aufgrund der gemeinsamen Wurzeln bereits in engem Kontakt mit den Freund*innen der *Neuen Wege* wart, kamen auch wir in einen näheren Kontakt miteinander. Wir hoffen, diesen in Zukunft weiterhin pflegen und Synergien nutzen zu können.

○ Für den Vorstand: Verena Keller, Erwin Troxler, Markus Zahno

Arbeitsgruppen

Lesegruppe «Feministische Theologie»

Wir treffen uns jeweils zu fünft im Haus der Begegnung im Länggassquartier in Bern. Um 18.45 Uhr steigen wir mit einer Teilete in unseren Lektüre-austausch ein. Die Treffen finden in der Regel an verschiedenen Wochentagen, im Schnitt alle zwei Monate, statt.

Im Frühling stand das Buch der Bibelwissenschaftlerin und Pfarrerin Tania Oldenhage im Zentrum: *Else Lasker-Schüler und der Flüchtlingssonntag. Impulse für eine biblische Migrationstheologie*, Theologische Studien, Neue Folge 22, TVZ 2025. Oldenhage gibt darin – in Auseinandersetzung mit den Texten der jüdischen Schriftstellerin Else Lasker-Schüler – Impulse für eine biblische Migrationstheologie.

Aktuell lesen wir die Tagebücher der niederländischen jüdischen Juristin, Slawistik- und Psychologiestudentin und Mystikerin Etty Hillesum: *Das denkende Herz. Die Tagebücher*

von Etty Hillesum, 1941–1943, Rowohlt-Verlag 2025. Etty Hillesum schrieb die Tagebücher zur Zeit der deutschen Besatzung der Niederlande. In ihnen zeigt sich ihre menschliche und spirituelle Entwicklung unter den Bedingungen von Verfolgung und Krieg. 1943 wurde Etty Hillesum im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet.

Im Herbst werden wir uns ihrer Zeitgenossin Simone Weil zuwenden, konkret ihrem Essay, den sie 1939 angesichts des bevorstehenden Kriegs veröffentlichte: *Die Ilias, oder das Gedicht von der Gewalt*.

Beide Autorinnen, die durch den Krieg existenziell bedroht waren, beschäftigten sich intensiv mit der Frage, wie wir uns gegenüber Menschenverachtung, Gewalt und brutalem Krieg verhalten sollen. Zur Auswahl der Lektüre dieses Jahres haben sicher die vielen aktuellen Gewalt- und Kriegsexzesse weltweit beigetragen.

- Theologinnen, die an einem kritischen Austausch interessiert sind, sind jederzeit herzlich willkommen. Auskunft zur Gruppe erteilt gerne: Eveline Gutzwiller, Tel. 079 411 57 37 oder evgu@pe-gu.ch.

Wärchtigs-Chrischt*inne

Die Aufmerksamkeit unserer Arbeitsgruppe für das Werktägliche hat uns in all den Jahren dialektischerweise immer auch zum Thema Sonntagsschutz geführt. Und wir haben unser Engagement für einen arbeitsfreien und nicht ökonomisierten Sonntag im Rahmen der Theologischen

Bewegung in die sogenannte Sonntagsallianz eingebracht, ein Bündnis von gewerkschaftlichen, kirchlichen, feministischen und gesundheitspolitischen Organisationen.

Nun können wir wieder einmal einen kleinen Erfolg verbuchen: Am 9. Juni 2026 hat sich der Ständerat mit haarscharfer Mehrheit einer Ständesinitiative des Kantons Zürich widersetzt, mit welcher die Anzahl verkaufsoffener Sonntage von vier auf zwölf erhöht worden wäre. Es war erfreulich zu sehen, dass sich doch ganz verschiedene Parlamentarier*innen die Haltung der Sonntagsallianz zu eigen machten, dass der arbeitsfreie Sonntag ein «Grundpfeiler des familiären, sozialen, sportlichen, kulturellen und spirituellen Lebens» und die Sonntagsruhe «für die gesamte Gesellschaft unerlässlich» sei.

Wirksamer Widerstand

Uns ist bewusst, dass das nur ein Etappensieg ist und dass die Liberalisierungswütigen nicht ruhen werden, bis sie an sieben Tagen der Woche während 24 Stunden ihren Geschäften nachgehen können. Vor Jahren hatten wir mit einer Postkartenkampagne getextet: «Es geht schon bei der ersten Scheibe um die ganze Wurst.» Inzwischen mussten wir zwar ein paar Rädli hergeben, aber der werktägliche Widerstand ist wirksamer als von manchen gedacht, und der Sonntag bleibt ein geschütztes Gut.

Ein anderes grosses Werktagsthema ist die KI. Viele Berufstätige müssen ein trauriges Lied davon singen, weil sie überflüssig gemacht werden. Nun hat der neue Papst Leo XIV. seine erste Enzyklika *Magnifica humanitas*

der Künstlichen Intelligenz und ihren Auswirkungen gewidmet. Für unsere Arbeitsgruppe war das ein willkommener Anlass, unsere Auseinandersetzung mit der katholischen Soziallehre fortzuführen. Wir hatten ja bereits die Äusserungen von Papst Franziskus genauer studiert und denken nun, dass die Formel von Papst Leo, man müsse «die KI entwaffnen», eine ähnlich aufrüttelnde Wirkung entfalten wird wie jene von Franziskus, dass «diese Wirtschaft tötet».

Turm zu Babel?

Die Enzyklika steigt fulminant ein: Entweder errichtet die «grossartige Menschheit [...] einen neuen Turm zu Babel oder sie erbaut die Stadt, in der Gott und die Menschheit gemeinsam wohnen.» Es folgt eine dynamische Rezeption der Soziallehre seit Leo XIII., bevor dann im dritten Kapitel eine Art Ethikkodex für den Umgang mit KI entworfen wird. Unsere Arbeitsgruppe blieb in einer ersten Lesung bei dieser Passage hängen: «KI zu entwaffnen bedeutet, sie der Logik des bewaffneten Wettbewerbs zu entziehen, der heute nicht mehr nur militärischer, sondern auch wirtschaftlicher und kognitiver Natur ist.» Der Aufruf, ein Menschenbild zu pflegen, das auch Begrenztheit und Verletzlichkeit zulasse, sprach uns sehr an.

Wenn wir es schaffen, Teil einer weltweiten KI- und herrschaftskritischen Bewegung zu werden, haben wir einiges erreicht.

- Urs Häner, uh@sentitreff.ch



Redaktion

Christine Voss
christine.b.voss@icloud.com

Administration

TheBe, Postfach 4203, 6002 Luzern
info@thebe.ch, www.thebe.ch

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie eine E-Mail mit Ihrer Adresse an info@thebe.ch.
Der Mitgliederbeitrag liegt bei CHF 30, der Solidaritätsbeitrag bei CHF 50.